



## K l e m e n s .

Ein katholisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Mittwoch. Preis jährlich 3 Rubel mit Übersendung. Ist zu bestellen nach folgender Adresse: Саратовъ, католическая семинарія І. Крушинскому. oder Саратовъ, Типо-Литографія Г. Х. Шельгорнь и К<sup>o</sup>. д. Тилло, противъ театра.

1. Jahrgang.

Mittwoch, den 29. Juli 1898.

№ 44.

### Vom ersten Kirchengebote.

Von Pfarrer J. Jhli.

**B**evor ich auf die Erklärung des ersten Kirchengebotes näher eingehe, ist es notwendig zu wissen, was man von den Kirchengeboten überhaupt zu halten hat. Man muß klar und deutlich wissen, was man denn eigentlich unter dem Worte „Kirchengebote“ verstehe. Ich antworte: Darunter versteht man jene Gebote, welche die rechtmäßigen, geistlichen Vorsteher der Kirche erlassen und den Gläubigen auferlegt haben. Diese Vorsteher der Kirche sind aber der Papst, als rechtmäßiger Nachfolger des hl.

Petrus, und die Bischöfe als rechtmäßige Nachfolger der übrigen Apostel. Diesen, den Aposteln und ihren Nachfolgern, hat Christus der Herr den Auftrag gegeben, seine heilige Kirche zu regieren. Was also diese befehlen und vorschreiben, das haben die Gläubigen zu befolgen und zu erfüllen. —

Die Kirchengebote sind also an und für sich zwar nur Menschengebote, gegeben von den geistlichen Vorgesetzten der Kirche, dieser Anstalt Gottes, zum Heile der Menschen; aber wohl gemerkt! diese Gebote sind gegeben im

Namen Gottes; denn die geistlichen Vorsteher der Kirche sind nicht von sich selbst als solche eingesetzt, sondern von Christus dem Herrn dazu berufen; sie sind daher im eigentlichen Sinne des Wortes seine Stellvertreter, handeln und befehlen somit im Namen Gottes. — Diese Gebote sind ferner gegeben mit göttlicher Vollmacht, denn Gott der Herr selbst hat den Aposteln und ihren Nachfolgern dazu die Gewalt gegeben, indem er sprach: „Wahrlich, sage ich euch, alles, was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden sein; und alles, was ihr auf Erden auflösen werdet, das wird auch im Himmel aufgelöst sein.“ (Matth. 18, 18.) Es ist also mit diesen Worten ausdrücklich gesagt, daß die Apostel und ihre Nachfolger mit göttlicher Vollmacht die Christenheit regieren und den Gläubigen Gebote vorschreiben oder auch nach Umständen erlassen können.

Diese Kirchengebote sind endlich gegeben worden unter göttlichem Beistande und auf Eingebung des heiligen Geistes; denn so sprach Jesus der Herr zu den Aposteln: „Der Tröster aber, der heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, derselbe wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was immer ich euch gesagt habe.“ (Joh. 14, 26.) — „Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt“ (Matth. 28, 20.) Die Gebote der Kirche sind also äußerst wichtige Gebote; wenn sie auch Menschengebote sind, so haben sie doch göttliches Ansehen. —

Nun, was folgt daraus? Daraus

folgt, daß wir die Kirchengebote ebenso ehren und hochschätzen müssen, wie die göttlichen Gebote; denn was die rechtmäßigen Stellvertreter Gottes befehlen und anordnen, ist ebenso viel, als wenn Gott selbst es befohlen und angeordnet hätte. —

Daraus folgt ferner, daß wir die gegebenen Kirchengebote für heilsame und nützliche Gebote halten müssen, weil die Vorsteher der Kirche in ihrer Kirchenregierung vom heiligen Geiste erleuchtet und geführt werden, und der heilige Geist gewiß nur das ihnen eingibt, was zum Nutzen und ewigem Heile der Gläubigen ist. — Daraus folgt weiter, daß wir die Kirchengebote gewissenhaft und mit aller Bereitwilligkeit befolgen müssen, nicht bloß deswegen, weil sie von den Stellvertretern Gottes herrühren, sondern auch deswegen, weil sie nur zu unserem Nutzen gegeben sind. —

Es ist demnach handgreiflich eine Sünde, wenn man die Kirchengebote gering achtet und sie als eine unbedeutende Sache ansieht; es ist Sünde, wenn man in dieser Verachtung sich leichtsinnig darüber hinwegsetzt und sie mutwillig übertritt; es ist Sünde, wenn man sie richtet und tadelt, oder sie für überflüssig und unnütz erklärt, oder wenn man sich darüber aufhält, oder wohl gar darüber schimpft, sie lästert und schmätzt. Und diese Sünde gegen die Kirchengebote ist nicht etwa eine leichte Sünde, sondern eine schwere; denn wenn man die Kirchengebote verachtet, so sündigt man dadurch gegen den ausdrücklichen Willen Gottes, der jedem Christen die strenge Schuldigkeit auflegt, die Kirche

zu hören. Man sündigt dadurch auch zugleich gegen das vierte Gebot Gottes, das uns befiehlt, den geistlichen Vorgesetzten, wie auch der weltlichen Obrigkeit, gehorsam zu sein. Man macht sich außerdem auch noch des Urtheiles Jesu schuldig, der ausdrücklich sagt: „Wer die Kirche nicht hört, der sei dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder.“ (Matth. 18, 17.) Heiden sind aber, wie wir wissen, ungläubige Menschen und öffentliche Sünder. — Wie groß muß demnach die Sünde sein, welche diejenigen begehen, welche die Kirchengebote verachten und leichtsinnig übertreten, wenn selbst Jesus, der barmherzige Sünderfreund, solche Menschen den Heiden gleichstellt. Und dennoch gibt es heutzutage so viele, die alles, was die Kirche anordnet und befiehlt, zu tadeln und zu schmähen sich erlauben. Ja es ist vielfältig so weit gekommen, besonders in Städten, daß jeder Tintenschlucker und Handwerksbursche sich berufen glaubt, über die Kirche und ihre Anstalten stolz zu räsonnieren. Auf jedem Sammelplatze und an jedem Bechtische, — was hört man häufiger, als die kirchlichen Andachten und Gebräuche oder ihre Diener bekritteln und beurteilen, oder gar lästern und beschimpfen? Ja, das thun Leute, die in den Wahrheiten des Christentums völlig unwissend oder nur höchst oberflächlich unterrichtet sind. Wollte man sie den Katechismus fragen, so würde es sich bald zeigen, daß sie nichts verstehen; aber um so besser verstehen sie das sündhafte Tadeln und Schmähen. Ach! eine ganz falsche Aufklärung ist in die Köpfe gar vieler Menschen ge-

fahren, und in dieser Aufklärung erscheint ihnen das als Thorheit, was der heilige Geist, das wahre Himmelslicht, als gut und zweckdienlich erkennt.

Aber was ist das für ein Zeichen? Es ist ein sehr schlimmes Zeichen; denn wo einmal die Kirchengebote nicht mehr heilig gehalten, sondern leichtsinnig übertreten werden, da steht es auch mit der Beobachtung der Gebote Gottes, mit dem Gewissen und mit der Gnade Gottes gewiß nicht mehr gut. Es ist ein Zeichen, daß solche Menschen in einem großen sittlichen Verderben sich befinden, in einem Zustande, aus dem sie schwer mehr zu retten sind. Und dies ist wohl auch ganz begrifflich; denn wie sollten solche Unglückliche noch gerettet werden können, wenn sie die Kirche verachten, die ihnen die Heilmittel anbietet, und die nur allein die wahren Heilmittel besitzt. Daher zeigt auch die häufige Erfahrung, daß solche Kirchenverächter und Lasterer gewöhnlich unbußfertig dahinsterven. —

Im vorigen Jahrhundert lebte in Frankreich ein Mann (Voltaire mit Namen), der es in der Bosheit so weit gebracht hat, daß ihm nichts mehr heilig war, was die katholische Kirche in ihren Anstalten Gutes und Ehrwürdiges hat. Alles griff er an und verfolgte es mündlich und schriftlich mit seinem bitterm Spotte. Bald schmähete er über Gebet und Beicht, über Andacht und Kirchenbesuch, über Messe und Wort Gottes; bald beschimpfte er die Diener der Kirche, die Priester, verläumdete ihren guten Namen oder suchte sie sonst in den Augen des

Volktes herabzusetzen. So trieb er sein gottloses Wesen viele Jahre fort, und obgleich er manchmal theils durch innerliche Einsprechungen, theils durch Zureden mancher guten Freunde von seinem bösen Wandel abzustehen ermahnt wurde, so blieb er doch immer der alte Spottvogel und Lasterer. Die Gnade Gottes war schon von ihm gewichen, eben weil er die Kirche Gottes so sehr verachtete und alle ihre Gebote und Anordnungen mit seinen Lasterungen verfolgte. Was für ein Ende nahm dieser Kirchenverächter? Als der Zeitpunkt herankam, wo er auf dem Sterbebette dalag, da wurde es auf einmal ganz anders; seine Lasterungen, die er gegen Gott und die hl. Kirche so oft ausgestoßen hatte, standen nun wie große Berge vor ihm da; er erkannte sein Unrecht und fühlte die bittersten Vorwürfe in seinem Gewissen. Eine entsetzlich große Traurigkeit und eine peinvolle, innere Unruhe bemächtigte sich seiner; er zitterte vor Angst und Furcht am ganzen Leibe; und der Gedanke, daß er von Gott verlassen sei und nun in diesem elenden Zustande in die Ewigkeit wandern müsse, verfolgte und marterte ihn wie eine wilde Furie bei Tag und Nacht. — Man wird denken: „Ja, hat er denn nicht Buße gethan und durch eine reumütige Beicht mit Gott sich ausgesöhnt?“

Dies hätte er allerdings thun können und sollen; aber dieses Mittel des Heiles konnte ihm bloß die katholische Kirche spenden. Diese aber hatte er auf alle nur erdenkliche Weise so oft gelästert, beschimpft und verhöhnt, daß er nicht mehr die Gnade hatte, ihre Tröstungen zu genießen oder sich darnach aufrichtig und ernstlich zu sehnen. Er wollte von Beicht und Buße nichts wissen, und dazu hatte er noch das Unglück, daß er in seiner letzten Krankheit von Leuten umgeben war, die ebenfalls, wie er, die Kirche und ihre Diener, die Priester, verachteten. So rückte sein letztes Stündlein immer näher heran; aber auch immer fürchterlicher erhob sich in ihm die Stimme seines bösen Gewissens. Unter tausend Selbstverwünschungen wälzte er sich auf seinem Sterbebette hin und her; ja er that manchmal so fürchterlich, daß selbst seine Gleichgesinnten es nicht mehr bei ihm auszuhalten vermochten. Endlich ergriff ihn vollends die Verzweiflung: ganz rasend biß er sich das Fleisch von seinen Händen und Armen weg, und unter Flüchen und Verwünschungen übergab er seine Seele dem Teufel am 30. Mai 1778; so schwer ist es, bei Gott noch in Gnade zu kommen, wenn man im Leben die heilige Kirche und ihre Gebote verachtet.

(Fortsetzung folgt.)

Ein anderer mag dich loben, und nicht dein Mund, ein Fremder und nicht deine Lippen. (XXVII. 2.)  
 Ein prahlerischer Mensch, der sein Versprechen nicht hält, ist wie Wolken und Wind, die keinen Regen bringen (Spr. XXV, 14.)  
 Die Krankheit des Leibes ist die Gesundheit der Seele. (Hl. Gregorius.)

## Tausend zweihundert vierundachtzig Werst auf der Wolga.

(Fortsetzung.)

Die Stunde zu meiner Abreise aus Nischnij hatte geschlagen. Auf einem Dampfer der Gesellschaft „Kawkas und Merkur“ wollte ich das Vergnügen haben, mich stromabwärts fahren zu lassen. Der Einschiffungsplatz war bald erreicht, die Fahrkarte gelöst, der Platz eingenommen, und nun wurde das letzte Zeichen zur Abfahrt erwartet. Die Langweile hatte keinen Zutritt, da die vielen Überfahrtschiffe und andere Dampfer die Aufmerksamkeit der Passagiere stets in Anspruch nahmen. Endlich ertönt die Glocke in raschen Schlägen, beschließt aber ihre Arbeit mit einem durch Zwischenräume unterbrochenen langsamen „Eins-Zwei-Drei.“ Der Messingkopf neben dem Schornsteine öffnet seinen Mund und gibt einen wahrhaft ohrenzerreißenden Schrei von sich, den er, der Verordnung der Glocke gehorchend, mit einem dreifachen Abstoße beendigt. Ein Rennen und Laufen macht sich bemerkbar. Die Matrosen lösen die Anfertae, ziehen die Treppe empor, und von allen Enden schallt es: „Готово!“ Der Kapitän setzt sich vermittelst des Sprechrohrs mit dem Maschinisten in Verbindung. Im Wagen des Dampfers wird das Summen und Toben stärker. Die großen Lungenflügel setzen sich in Bewegung, erst langsam, dann auf Geheiß des Kapitäns immer schneller und schneller, bis endlich das Kommandowort: „полный“ er-

geht. Die Räder peitschen das Wasser unbarmherzig, und „Peter der Große“ — denn das ist der Name des Dampfers — sagt mit seinen Passagieren Nischnij „Lebe wohl!“

Auf der Wiesen Seite gewahren wir einen Tannenwald. Wenden wir uns aber zum rechten Ufer, so bietet sich unserem Auge ein malerisches Bild dar. Die Bergabzüge mit ihrem überreichen Grün scheinen dem Beobachter eine glückliche Fahrt zuzurufen zu wollen. In der schönen Lage wird das Dorf Petscheri sichtbar, und gleich nebenbei taucht das russische Kloster gleichen Namens unter den Bäumen hervor. Weiter folgen einige Dörfer, wie Bodnowje, das in der Umgegend durch sein Obst und seine sauren Gurken berühmt ist; dann Beswodnoje, welches Fischerneze und Angeln liefert, u. and. Das rechte Ufer verliert an Schönheit bis auf ungefähr 28 Werst. Wir nähern uns der Kreisstadt Makarjew. Das ist der Ort, wo einst Leben war, bis der Jahrmarkt, wie schon gesagt, nach Nischnij verlegt wurde. Jetzt hat die Stadt ihre ganze Bedeutung verloren. Nicht einmal die Administrativbehörden haben da ihren Sitz, sondern sind in das auf dem rechten Ufer liegende Dorf Lyskowo (Лысково) übergesiedelt, das den Gebäulichkeiten nach einer Stadt ähnlich ist. Früher führte Lyskowo einen großen Frucht- und Mehlhandel (200 Mühlen standen in Arbeit); jetzt sind die-

se Handelsartikel tief gesunken, um der Branntweimbrennerei und Bierbrauerei die Existenzmöglichkeit zu verschaffen. Das Wolgaufer ist von hier an wiederum imstande, durch seinen Reiz der Schönheit den Naturfreund zu unterhalten. Von den Dörfern interessierte mich vor allem das auf der linken Seite gelegene Kamenka. Der Geist schweifte dorthin; leider konnte der Körper ihm nicht folgen. Das Dorf stellt zwar nichts Besonderes dar, allein die merkwürdige Glocke, welche dort im Turme hängt, hätte ich sehr gerne in Augenschein genommen. Was die Glocke merkwürdig macht, das ist ihre Aufschrift, die also lautet: „Ave Maria Dei stella mater alma atque semper virgo felix celi porta 1003.“ D. h.: „Begrüßet seiest Du Maria, Meeresstern, hehre Gottesmutter und stets Jungfrau, glückliche Himmelsporte. 1003.“ Diese Worte bilden den ersten Vers des bekannten Hymnus „Ave maris stella,“ der in der Muttergottesvesper gesungen wird. Wie kommt diese Glocke in das Rufsendorf? Ist sie schon lange dort? Wohl schon seit dem 11. Jahrhundert? Darauf läßt sich nur antworten, daß sie wirklich sehr lange dort ist, genau aber anzugeben, wann sie hingekommen ist, oder wer sie hingebraht hat, das ist noch ein geschichtlich nicht gelöstes Räthel. An Ort und Stelle geht folgende Volkssage. Ein Räuber ging in sich, bereute seine Verbrechen, bekehrte sich und brachte in ein jetzt nicht mehr vorhandenes Kloster die genannte Glocke. Nach Aufhebung des Klosters wurde dann die Glocke in das Dorf Kamenka überführt. Daß

die Sage von einem Räuber spricht, das hat seinen Grund, denn gerade diese Gegend war durch Räuber sehr berüchtigt. Wenn man so die Lage betrachtet, so sieht man gleich, daß die Räuber einen passenden Platz sich gewählt hatten. Mit diesen und ähnlichen Gedanken war ich noch beschäftigt, da tauchte vor uns die Kreisstadt Wasil-Sursk auf. Besser gesagt „Städtchen“ oder „kleines Städtchen,“ denn es zählt nur 3,000 Einwohner und sieht auch nicht wie eine Stadt aus. „Das ist ja ein Dorf, aber keine Stadt,“ hörte ich unter den Passagieren sagen. Die Lage jedoch ist eine hübsche. Es hat sich auf dem Winkelhügel, wo die Sura \*) ihr Wasser in die Wolga speit, eingenistet. Ge gründet ist das Städtchen von dem Moskauer Großfürsten Wasilij Joannowitsch \*\*); daher auch der Name. Die Sura haben die Räuber ebenfalls als den Platz ihrer Thätigkeit lange benützt. Heutzutage ist Wasil-Sursk berühmt durch seine Sterletten. Es sollen die besten in ganz Rußland sein. Gleich von Wasil-Sursk an lächelt die Wolga den Passagier an. Die Sura hat sie gestärkt, und beide Ufer zeigen Wälder, die ein malerisches Bild liefern. Abends bei stiller Witterung ergötzt sich das Ohr an einem lieblichen Echo. Der frische Duft ließ uns die Leiden der Tageshitze vergessen, und heiteren Gemütes sogen wir die köstliche Abendluft ein. Ungefähr 30 Werst von Wasil-Sursk fällt der Nebenfluß Wetluga in die Wolga. So klein die Wetluga auch ist, so hat

\*) Durch die Wolfska.

\*\*) im Jahre 1523.

sie dennoch für ihre Umgegend eine große Bedeutung. Sie fließt durch wälderreiche Strecken und wird daher benützt, um unzählige Holzflöße in die Wolga zu schwimmen. Bis hierher bespült die Wolga die Ländereien des Gouvernements Nischnij-Nowgorod. Unweit ihrer Mündung bildet die Wetluga die Grenze zwischen diesem Gouvernement und dem Kasaner. Die erste Stadt, welche wir im neuen Gebiete antreffen, das ist Kosmodemjansk, eine Kreisstadt auf dem rechten Wolgaufer mit 9000 Einwohnern. Die Stadt diente in den früheren Jahrhunderten, wo die Tataren und besonders die Tcheremissen noch heftige Feinde der Russen waren, als kräftiger Schutz- und Trutzpunkt gegen die feindlichen Nachbarn. Ihre Gründung datiert aus der Regierungszeit Johannes des Schrecklichen. Gegenwärtig ist Kosmodemjansk wohl die größte Holzhandlungsstelle an der Wolga.

Die zweite Kreisstadt, welche wir nun treffen, ist Tscheboksari (Чебоксары), die sogenannte „Residenz der Tschuwaschen“ — 5,000 Einwohner. Man spricht von Tscheboksari als von einer Stadt seit der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts (1552), aber erst im Jahre 1854 wurde dieses Dorf zur Kreisstadt erhoben. Die Gesamtzahl der Tschuwaschen beträgt eine halbe Million. Sie leben in ganz einfachen, schmutzigen Hütten, und es ist

zwischen ihnen und wilden Völkern nur ein geringer Unterschied. Was den Glauben anbelangt, so gehören sie auf dem Papier zur russischen Kirche, viele aber sind reine Heiden, trotzdem in Tscheboksari 14 Kirchen stehen. Eine Menge heidnischer Gebräuche werden von ihnen noch fortwährend geübt. So z. B. versammeln sie sich an einem Orte, 10 Werst unter ihrer „Residenz,“ um Götzenopfer darzubringen. Hierzu verwenden sie Branntwein (!) und Pfefferkuchen (пряники.) Wenn die Ceremonie vorüber ist, dann kehren sie nach Hause zurück, indem sie sowohl von dem Getränk als auch vom Zubiß an Ort und Stelle lassen. Die Russen sind nun der Ansicht, daß es ein großer Schaden wäre, wenn so köstliche Dinge zu Grunde gehen würden. „На этомъ основаніи“ machen sie sich über die „Opfergaben“ her und versetzen dieselben in die irdische Auflösung. —

Es sei hier nur noch erwähnt, daß man jeden unbekanntem Tschuwaschen einfach mit „Wassili Iwanowitsch“ anredet. Diese Redensart erklärt man daraus, daß der russische Erzbischof Benjamin, welcher die Tschuwaschen massenweise taufte, jedem den Namen Wassili (Василій) beilegte, und als Taufpate fungierte der Diakon Iwan, daher die allgemeine Anrede „Василій Ивановичъ.“ —

(Schluß folgt.)



## Ein Märtyrer für das Beichtgeheimnis.

**D**er Priester Petrus Marielux war zur Zeit des peruanischen Befreiungskrieges Armeekaplan der spanischen Besatzung in Callao, einem befestigten Seehafen, zwei Stunden westlich von Lima, der Hauptstadt Perus. Am Abende des 23. September 1825 wurde er vom Befehlshaber der Besatzung, dem Brigadier Ramo Rodil, gerufen. „Wir haben dreizehn zum Tode verurteilte Gefangene,“ sagte ihm dieser, „es ist jetzt 6 Uhr. Herr Kaplan, Sie haben 3 Stunden Zeit, ihre Beichten zu hören und sie zum Tode vorzubereiten.“ — Pater Marielux that nach der ihm gegebenen Weisung, und um 9 Uhr wurden die dreizehn erschossen.

Wer waren diese dreizehn, und was war ihr Verbrechen? Es waren Offiziere der spanischen Armee, des Hochverrates und der Meuterei verdächtig, jedoch dieser Verbrechen weder geständig noch überwiesen.

Ungeachtet dieses summarischen Verfahrens glaubte sich Rodil noch nicht sicher. „Wie, wenn noch Mitverschworene am Leben wären?“ fragte er sich; „vielleicht sind deren noch viele, und sie sinnen wohl jetzt auf Rache. Nein, ich kann nicht ruhig sein. Was mögen wohl die Hingerichteten dem Pater gebeichtet haben? Ohne Zweifel haben sie ihm ohne Rückhalt alles gesagt, und er weiß alles bis ins kleinste. Wohlan er muß es mir sagen.“ Sofort gab er Befehl, ihn zu rufen.

Der Kaplan erschien, und Rodil schloß sich mit ihm in ein Zimmer ein und redete ihn also an: „Pater, diese Unwürdigen haben Euch in ihrer Beichte sicherlich all ihre Geheimnisse mitgeteilt. Ihr kennt also ihre Pläne und die an der Verschwörung Beteiligten. Es ist notwendig, daß Ihr mich darüber aufklärt, und im Namen des Königs fordere ich Euch auf, daß Ihr mich über alles in Kenntnis setzet, ohne einen einzigen Namen zu verschweigen oder den geringsten Umstand zu verheimlichen.“

„Herr General,“ antwortete der Pater, „Sie fordern von mir Unmögliches; ein Geheimnis der Beichte offenbaren, das kann ich nicht, ohne das Heil meiner Seele zu verscherzen. Nie und nimmer werde ich das thun. Und wäre der König selbst hier anwesend und befähle mir solches, Gott würde mich bewahren, einem solchen Befehle Gehorsam zu leisten.“

Bei diesen Worten stieg dem General das Blut ins Gesicht; er stand auf, faßte den Kaplan an und schrie: „Mönch, erzähle mir alles, oder ich lasse dich erschießen!“ — Der Pater antwortete mit einer wahrhaft himmlischen Ruhe: „Wenn Gott mein Martyrium will, so geschehe sein heiliger Wille. Ein Priester des Herrn wird kein Beichtgeheimnis offenbaren.“ — „Du wirst also nichts sagen?“ versetzte Rodil; „O Mönch, du Verräter an deinem Könige, an deiner Fahne, an deinem Obersten!“ — „Ich bin meinem Könige und meiner Fahne treu,“ antwortete der Priester, „aber niemand hat das Recht, von mir zu fordern, daß ich ein Verräter an meinem Gott werde. Es ist mir nicht erlaubt, Ihnen zu gehorchen.“

Ohne länger zu warten, öffnete Rodil die Thüre und schrie: „Kapitän, bringe sogleich vier Mann mit geladenen Gewehren hierher!“ — Der Befehl wurde ausgeführt. — „Auf die Knie, Mönch!“ brüllte nun der tierische Befehlshaber, und der Priester gehorchte. — „Schlagt an!“ kommandierte Rodil, und zum Knieenden hingewandt, sprach er mit gebieterischer Stimme: „Zum letztenmal befehle ich Ihnen im Namen des Königs, Ihr Geheimnis mir zu offenbaren.“ — „Im Namen Gottes weigere ich mich, es zu thun,“ antwortete in ruhigem, aber entschiedenem Tone der Priester. — „Feuer!“ war Rodils Kommando. Und Pater Petrus Marielux fiel, die Brust von Kugeln durchbohrt, ein Märtyrer des Beichtgeheimnisses.

„St. Benediktus-Stimmen.“





## Korrespondenz.

**Mannheim.** (Gouv. Cherson.) Seit einer Reihe von Jahren (so viel ich weiß, sind 8 ganze verfloßen) warteten die Mannheimer Pfarrkinder und mit ihnen die meisten Molotschnaer Katholiken auf die heutige Feier. Solange Herr J. Neugum im Seminar zu Saratow weilte, ging, glaube ich, mehr als einmal das Gerede unter denselben, ob er wohl Priester wird, oder nicht. Vielleicht dachten die guten Leute zu wenig daran, daß jeder Beruf von Gott kommt. Daß die Meinungen nicht gleichstimmten, kann man wohl denken; denn die einen behaupteten: „Des gebt en Pater!“ die andern dagegen sagten: „Noi, er werd net!“ Jetzt freilich behauptet auch der schlimmste Thomas: „Ich hab's ja immer g'sagt, er werd Pater!“ Die Sache ist nun aber die, daß der neugeweihte Pater Neugum endlich in seiner Heimat ankam, und die Primiz von ihm und dem Herrn Ortspfarrer J. Fettsch auf den 6. Sonntag nach Pfingsten als den 5. Juli festgesetzt wurde, und zwar sollte sie in der Pfarrkirche zu Mannheim abgehalten werden. Die Pfarrkinder von Mannheim waren alle erschienen; andere Personen waren auch von weither zum Feste gekommen. Die Erntezeit mag wohl das Nichterscheinen vieler von weither etwas entschuldigen; da sich aber ein solches Fest bei uns in einem Menschenalter kaum wiederholt, so ist das Ausbleiben so vieler nur zu bedauern.

Das hohe Fest verlief sehr schön, besonders mußte ich die Ordnung, die dasselbe beherrschte, bewundern; sie ist dem Ortspfarrer Herrn P. J. Fettsch zu verdanken. Das Wetter war auch sehr günstig. Bei der Feier des Festes waren folgende Hochwürdigsten Herren gegenwärtig: Der Herr Ortspfarrer J. Fettsch, Pater G. Baier aus Seliawetgrad, Pater E. Simon aus Samburg, Pater J. Hein

aus Marienfeld, ferner die Aleriker M. Krafft und G. Klafz und noch 5 Seminaristen oder „klone Paterlin,“ wie die Leute sagten. — Am Festtage wurde der Herr Primiziant in Prozession aus dem mit Blumen geschmückten Pfarrhause abgeholt; im Pfarrhause wurde derselbe vom Ortspfarrer ungefähr mit folgenden Worten zur Feier aufgesordert: „Hochwürdiger Herr Primiziant! Die Stunde ist nun gekommen, in welcher Sie eine von den heiligsten Funktionen Ihres Amtes zum erstenmal zu verrichten haben; bringen Sie dieses erste heil. Messopfer dar auf die Meinung der Kirche; also für Papst, Bischof u. s. w., für die anwesenden Priester, ihre Eltern und sonst Verwandte und auch für alle, die diesem heil. Messopfer beiwohnen werden!“ Aus dem Pfarrhause bewegte sich die Prozession zur Kirche unter dem Geläute der Glocken und dem feierlichen Gesange: „Großer Gott, wir loben dich!“ Der Herr Primiziant ging mit einem Kreuzifix in der Hand und mit einem zierlichem Sträußchen um das Haupt. Vier von seinen Brüdern hielten Blumenkränze über seinem Haupte und um den Leib; vor demselben ging ein kleiner Knabe, eine brennende mit Blumen geschmückte Kerze tragend, ferner 12 kleine Mädchen, welche aus ihren geschmückten Körbchen Blumen streuten; nach ihm folgten mit weinenden Augen seine alten Eltern. Im Portale der Kirche wurde eine Antiphon und der Psalm „Quam dilecta“ angestimmt; dann folgten am Altare die Responsorien und Oration und darauf „Asperges me.“ Nach dem „Veni creator“ begann das Hochamt, celebriert vom Primizianten, wobei Pater E. Simon als Diakon und Pater J. Hein als Subdiakon assistierten. Es war dies das erste Levitenamt, dem der Schreiber dieses beiwohnte.

Ach, wie erhebend und rührend zugleich! Ich habe den Eindruck davongetragen, daß nur die katholische Kirche eine wirklich andachterweckende Liturgie anordnen kann. Diese heil. Messe wird im Gedächtnisse der Gläubigen, die derselben beiwohnten, auf lange haften bleiben.

Nach dem Credo bestieg der Herr Festprediger P. G. Baier die Kanzel. Nach dem verlesenen Sonntagsevangelium begann die Festpredigt, die den Text hatte: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ Dieselbe handelte vom Priestertum der katholischen Kirche: 1, Wie es eingesetzt wurde, 2, wie es sich fortpflanzt und 3, welchen Nutzen es der Menschheit bringt. Den 10. Teil der Predigt zu wiederholen, bin ich nicht im Stande; ich kann nur sagen, daß sie einen überwältigenden Eindruck auf die Zuhörer hervorbrachte; unerschöpflich floß dieselbe von den Lippen des Hochwürdigen Herrn, wie das Wasser eines artesischen Brunnens. Gewiß schätzten sich die Zuhörer sehr glücklich, zur katholischen Kirche zu gehören, in welcher der göttliche Stifter ein Priestertum eingesetzt hat, welches mehr Gewalt hat, als die Engel im Himmel, ja dessen Wort der Allmächtige selbst gehorcht.

Die Eltern des Herrn Primizianten, dessen Geschwister, auch sonst Verwandte und fremde Personen empfingen aus der Hand desselben die heil. Komunion. Am Schlusse der Messe folgte das Kaisergebet, hierauf spendete der Herr Primiziant den Segen zuerst seinen lieben Eltern, hierauf allen Anwesenden. Ach wie war das so rührend, als die Eltern ihre schneeigen Häupter unter die segnenden Hände ihres Sohnes neigten; man konnte dieselben beneiden in diesem feierlichen Augenblick!

Von der Kirche aus wurde der Herr Primiziant wieder ins Pfarrhaus zurückgeleitet; hier wurde derselbe vom Herrn Vater Baier mit dem katholischen Gruße begrüßt und ihm im Namen aller ein herzlicher Glückwunsch dargebracht, den der Herr Primiziant ebenso herzlich erwiderte. Darauf folgte ein kräftiges: „Plurimos annos!“

Es war nun aber auch Zeit, an den

Magen zu denken; denn derselbe geberdete sich ganz ungezogen, verlockt durch den Geruch der duftenden Festtagsbraten. Das Primizmahl verlief sehr heiter und angenehm. Es wurden dabei Toaste auf Papst, Bischof und Kaiser, auf den Primizianten, dessen Eltern, die anwesenden Geistlichen u. s. w. ausgebracht.

Wie es einem Ehepaar unangenehm ist, kinderlos zu sein, so ist es auch einer Gemeinde nicht recht, wenn aus ihrer Mitte kein Priester hervorgeht. Vor Jahren schrieb Seine Excellenz der Bischof Zottmann an die Pfarrkinder von Mannheim oder an die „Kotschubeer,“ als dieselben um einen jungen Priester baten, weil ihr damaliger Pfarrer, Vater Sachartschit, zu alt war: „Seid froh, daß ihr einen alten Vater habt; denn besser einen alten, als gar keinen; oder meint ihr vielleicht, die Priester wachsen hier oben an den Bäumen? Denket einmal nach, wie viel Priester aus eurer Mitte hervorgegangen? Daß es aber so wenige gibt, (damals war ein einziger „Molotschnaer“ Priester) ist ein Zeichen, daß es bei euch mit der Kindererziehung schlecht steht!“ Wahrscheinlich hatte seine Excellenz damals alle „Molotschnaer“ im Auge. Dieser Vorwurf wäre jetzt einigermaßen abgeschwächt; da der liebe Gott sich eine Person aus jener Gemeinde zum Priester erkoren hat, an welche obige Worte gerichtet waren. Ja, seid stolz auf diesen jungen Priester, ihr „Kotschubeer!“ Aber nicht nur ihr allein, sondern alle, die von der Molotschna abstammen, dürfen sich etwas einbilden, jetzt in kurzer Zeit zwei Priester aus ihrer Mitte hervorgebracht zu haben, nämlich: Vater Emanuel Simon und Vater Joseph Neugum. Es ist das freilich noch sehr wenig im Vergleiche mit andern Gegenden; allein wir „Molotschnaer“ sind bescheiden und danken dem lieben Gott für das Wenige.

Was ist denn das? Da sehe ich einen tüchtigen Haufen Deutscher vom Süden ankommen. Aha, es sind Krimer, die schreien: „Vater Neugum gehört unser! Er ist ein Krimer; also dürfen wir stolz sein!“ Gemach, meine lieben Freunde! der junge Herr Pa-

ter ist unter „Molotschnaern“ geboren und groß gewachsen; ja seine Mutter ist aus der Molotschna; also gehört er unser!

Möge der liebe Gott sich noch viele, viele von meinen Landsleuten zu Priestern

auswählen und dieselben zu tüchtigen Arbeitern in seinem Weinberge machen! Das ist mein Wunsch und Gebet.

Lehrer Christian Moser.



### a) Inländische.

**Saratow.** K. Agrinsky, ein Gutsbesitzer im Gouv. Saratow, hat viele Jahre hindurch Beobachtungen über die Witterung angestellt und, gestützt auf die daraus erworbene Erfahrung, sich Grundsätze gebildet, nach welchen er lange vorher das Wetter voraussagt. Er trifft merkwürdigerweise sehr oft das Richtige. Freilich wäre es ihm manchmal auch lieb, wenn seine Voraussagen nicht wahr werden würden, so besonders in diesem Jahre. Gleich im Anfange des Frühling schrieb er von einer damals bevorstehenden Missernte. Was da mals noch bevorstand, das ist jetzt wirklich eingetreten.—

Der Herr Gouverneur von Saratow hatte die Vorsitzenden der Kreislandämter zu einer Beratung eingeladen, die auch am 11. Juli stattgefunden hat. Die Berichte der Herren Vorsitzenden lauten sehr traurig. Am stärksten heimgesucht sind die Bauern des Kreises Chwalynsk. Dort ist eine gänzlich Missernte. Von 28 Kreisämtern sind die Saaten in 24 total ausgebrannt, nicht einmal Unkraut ist vorhanden. Der Notstand wird dieselbe Höhe erreichen wie im Jahre 1892. Schon jetzt zählt man für einen Wagen Stroh bis 3 Rubel. Arbeitspferde werden für 12—16 Rubel verkauft. Etwas besser sieht es im Kreise Wolsk aus. Doch in 19 Kreisämtern wird auch hier die Not groß werden. Es mangelt an Frucht und Futter. Dasselbe

Vied singen auch die übrigen Kreise, nur im Süden des Kamyschiner ist das Unglück nicht so groß. Um den von der Missernte betroffenen Bauern die Möglichkeit zu bieten, ihre Winterfaaten machen zu können, wurde von der Versammlung beschlossen, daß man denselben mit 178,000 Pud Korn zu Hilfe kommen müsse.

**Slabuga.** (Gouv. Wjatka.) Von dort telegraphiert man der „Now. Wrem.“, daß die außerordentliche Kreislandschafts-Versammlung in Anbetracht der großen, fast den ganzen Kreis umfassenden Missernte, die jene von 1891 noch übertrifft, einstimmig beschlossen hat, das Gouvernment-Landamt um 540,000 Pud zum Einsähen der Winterfelder und 1,300,000 Pud zur Bestellung der Sommeraussaat zu bitten.

**Odessa.** In der Kolonie Sulz, Odeffaer Kreis, wurde bei einem Ansiedler ein großer Diebstahl verübt. Der Ansiedler gab auf die flüchtenden Diebe einige Schüsse ab, traf aber nur einen derselben am Fuß, der dann auch verhaftet wurde. Dieser gestand ein, daß die Diebesbande von einem gewissen Danil Popowski und seiner Frau Marie geleitet werde, Popowski reise in der Kleidung eines Mönches herum. Der angebliche Mönch konnte jedoch weder im Chersoner, noch im Podolischen Gouvernment, wo er gleich darauf auftauchte, von der Polizei festgenommen werden. Vor zwei Monaten wurde in dem Städtchen Kriwoje

Osero in finsterner Nacht der Kronz-Branntweinladen überfallen und der Erlös sowohl als sämtliche im Laden befindlichen Getränke weggeführt. Auf dem Wege stieß die Bande mit einer Arbeiterpartie zusammen, und es entspann sich eine Schlägerei. Die Arbeiter nahmen einen Mönch fest, der sich in der Bande befand, und außerdem auch einen Mann mittleren Wuchses, der die Bande offenbar befehligte; die übrigen Mitglieder der Bande entkamen. Die Verhafteten wurden auf die Polizei gebracht, und hier stellte es sich heraus, daß der angebliche Mönch der gesuchte Danil Popowiski, und der Mann mittleren Wuchses, der sich als „Räuberhauptmann“ aufgespielt hatte, seine Konkubine Maria sei. Später gestand Popowiski ein, daß er mittelst Urteilspruchs des Odeßauer Bezirksgerichts zum Verlust aller Rechte verurteilt worden sei, und daß sein wahrer Name Sidor Orlow sei. Vorgestern wurde, wie die „Odeß. Btg.“ berichtet, Orlow-Popowiski unter verstärktem Konvoi in die Odeßauer Kreis-Polizeiverwaltung zugestellt, um von hier nach jenen Orien, wo er Diebstähle und Raubmorde begangen hat, abgeführt zu werden.

**Samara** Die außerordentliche Landschaftsversammlung beschloß um die Gewährung eines Darlehens von 957,000 Rbln. aus dem Kaiserlichen Kapital nachzusehen zur Besäung der Winterfelder, ferner um ein Darlehen von einer Million für die Verpflegung der Bevölkerung und um 600,000 Rbl., um Korn für die Aussaat des Sommerkorns anzukaufen.

**Petersburg.** Die Hauptverwaltung der Russischen Gesellschaft des Roten Kreuzes gibt bekannt, daß von Sr. Majestät dem Kaiser ihrer Kasse 500,000 Rbl. gespendet sind zur Unterstützung der Bauern, die anlässlich der Getreidemisernte im Jahre 1897 in einigen Gegenden in Bedrängnis geraten.

**Simferopol.** Von schrecklichen Regengüssen ist wieder einmal Simferopol und Umgebung heimgesucht worden. Eine Viertelstunde nach Beginn des Wolkenbruches wälzten sich gewaltige Wassermassen von der obern Stadt in die unteren Stadt-

teile, und bald lag ganz Simferopol im Wasser, so daß Straßen und Trottoirs vollständig vom Wasser, das über die Thürschwelle in die Magazine drang, bedeckt waren. Kellerwohnungen und tiefer gelegene Wohnungen waren vollkommen überschwemmt. Auf der Salgir-Straße wurde, wie es in der Zeitung „Krim“ heißt, gar ein beladener Wagen samt dem Pferde durch den Wogenandrang eine Strecke fortgeschwemmt, und ein 4jähriges auf dem Wasser dahintreibendes Kind nur mit Mühe gerettet. Dabei krachte der Donner unablässig. Der Blitz schlug in das Post- und Telegraphengebäude und richtete dort einigen Schaden an. Viele Telephonapparate in der Stadt sind zerstört.

**Orel.** Die Wanderheuschrecke ist, wie man dem „Orl. Westnik“ schreibt, in den Kreisen Sewsk und Dmitrowsk aufgetreten, und es liegt die Befürchtung nahe, daß sie sich auch auf die benachbarten Kreise ausbreitet. So hat sie sich im letztgenannten Kreise etwa eine halbe Werst von der Grenze des Karatschewischen Kreises auf den Getreidefeldern der Somowskaja Wolost (ca. 20 Desjatinen) niedergelassen. Das Karatschewische Kreis-Landschaftsamt hat eines seiner Mitglieder dahin abkommandiert, um entsprechende Maßnahmen gegen das Eindringen dieses schädlichen Insekts zu ergreifen. Die Heuschrecke befindet sich gegenwärtig in der dritten Entwicklungsphase, so daß durchgreifende Maßregeln zu deren Vernichtung dringend geboten sind.

## b) Ausländische.

**Rom.** Die Korrespondenten der liberalen Blätter scheinen stets den Grundsatz festzuhalten: „Wenn es sonst gar nichts zu berichten gibt, so wird telegraphiert, daß der Papst krank ist.“ So hatte die „Capitale“ folgende Ente in die Welt gesandt: „Der Gesundheitszustand Leo XIII. verschlechtert sich von Tag zu Tag, die Paralyse ist im Fortschreiten, der Papst wird oftmals von Ohnmachten befallen. Der Leibarzt Lappont besucht ihn täglich dreimal. Am Sonntag mußte er die Messe wegen eines Schwächeanfalles unterbrechen. Er ging sehr

selten in seine Villegiatura.“ So viel Worte, so viel Lügen! ruft der ‚Differvatore Romano‘ aus. Es ist erlogen, daß der Papst an Paralyse leidet, erlogen deshalb natürlich auch, daß die Paralyse fortschreitet; erlogen ist, daß Prof. Lapponi dreimal täglich Besuche macht. Prof. Lapponi sah den Heiligen Vater nur am Sonntag, und diese Visite war nichts weniger als ein Krankenbesuch. Erlogen ist auch der Ohnmachtsanfall am Sonntag, sowie daß der Heilige Vater deshalb nicht celebrieren konnte. Leo XIII. hat niemals Ohnmachtsanfälle gehabt und erinnert sich auch nicht eines einzigen während seines langen Lebens. — Schließlich ist der Papst denn doch nicht der Kaiser von China, der für niemand sichtbar ist, vielmehr empfängt er ja bekanntlich täglich mehrere Personen, und alle können bestätigen, daß sein Befinden nicht nur ein gutes ist, sondern, daß er sich auch fortwährend unermüdet mit den Angelegenheiten der Kirche beschäftigt. Was endlich seine Spaziergänge im Garten anbelangt, so hat er sich in den letzten Tagen wiederholt dorthin begeben, wenn nicht regnerisches Wetter ihn hinderte.

**Wien.** Einer der gelehrtesten katholischen Theologen unserer Tage, der Hochw. P. Ferdinand Stentrup aus der Gesellschaft Jesu, Professor der Dogmatik an der Universität zu Innsbruck, ist am 15. (3.) Juli gestorben.

**Spanien.** Die Königin hat im Laufe ihrer Regierungszeit ungemein viel für Spanien durch die Schöpfung wichtiger Humanitätsanstalten gethan. Ihrer Initiative und größtenteils ihren Mitteln verdankt man die Errichtung einer Musteranstalt in der Schöpfung des Operationshauses des Instituts Rubio, welche alle ähnlichen Einrichtungen der Welt an Zweckdienlichkeit und Vorforge für die Kranken übertrifft. Desgleichen ist ihrer Anregung der Bau eines Kinderhospitals, sowie eines in großen Dimensionen angelegten Militärhospitals zu danken. Königin Christine hat sich für alle Details im Bau dieser Anstalten auf das Lebhafteste interessiert. Sie ist eine den Kranken bekannte Erscheinung

in den Hospitalräumen. Tritt sie an das Bett eines Verwundeten, so veranlaßt sie in den meisten Fällen die Befreiung desselben von seiner restlichen Dienstzeit zum Zwecke der völligen Genesung in seiner Refonvaleszenz. „Ich werde Dich Deiner Mutter zurückgeben“, ist eine gern gehörte Anrede der Königin an ihre kranken Soldaten, für deren weiteres Fortkommen sie besorgt ist. So hat man im Institute Rubio einen Soldaten wieder hergestellt, der von den Insurgenten auf Cuba durch Säbelhiebe in fürchterlicher Weise zugerichtet wurde. Die Königin nahm ihn nach seiner Genesung in den Palastdienst auf.

Die vielen Beweise von Herzensgüte und Seelenadel haben ihr die Liebe der Spanier in vollem Maße erobert. Die Königin von Spanien ist eine Freundin des Friedens. Das wird von allen jenen bestätigt, die ihre Umgebung ausmachen. Sie wünscht den Frieden jedoch nur unter jenen Bedingungen, die zu erfüllen sind. Sie war es auch, die gegen die Eröffnung der Feindseligkeiten gewesen, zu denen man sich endlich doch genöthigt sah.

**China.** Dort hat man in letzter Zeit sehr viel mit den an vielen Orten ausgebrochenen Aufständen zu thun. Zu diesen Unruhen in China schreibt nun die „Nat.-Ztg.“: „Was der unglückliche Krieg gegen China nicht zu Stande gebracht hat, scheint die Erschütterung bewirkt zu haben, welche das Altchinesentum durch das unwiderstehliche Vordringen der europäischen Großmächte in der letzten Zeit erlitten hat: es geht offenbar eine tiefe Bewegung durch weite Kreise des chinesischen Riesenreiches, das sich bisher so schwer beweglich, so wenig gleichartig, so unempfindlich bewährt hat gegen alles, was von außen an es herantrat. Im Süden Chinas sind an einer Reihe von Punkten Unruhen ausgebrochen, deren Bedeutung und Umfang und innerer Zusammenhang sich noch nicht übersehen lassen, die aber an einer Stelle wenigstens bereits einen Umfang angenommen haben, der für die chinesische Centralgewalt wenn auch nicht gerade verhängnisvoll, so doch recht bedenklich wer-

den zu können scheint. — Ein gewisser Zusammenhang zwischen den lokalen Beweggründen und dem Ausbruch der Unruhen an verschiedenen Stellen Südchinas scheint allerdings vorhanden zu sein. Im großen und ganzen kann man diesen Zusammenhang in dem einen Worte zusammenfassen: Fremdenhaß. Und daß dieses Gefühl in ganz China im Anwachsen begriffen ist, darin stimmen so ziemlich alle Kenner und Beobachter Chinas seit längerem überein. Der Haß gegen das Fremde, vielfach wurzelnd in der übertriebenen Selbstschätzung der Chinesen, aber namentlich genährt durch mancherlei andere Ursachen, macht sich jedoch nicht nur gegen die Europäer, die weißen Teufel, geltend, sondern und zwar in sehr starkem Maße gegen die eigene Dynastie, die Mandschu, welche mit Gewalt den chinesischen Thron erobert und ihn mit Gewalt behauptet haben. Und gerade dieser Haß gegen die fremde Dynastie scheint es zu sein, der in erster Linie den Ausbruch der Unruhen hervorgerufen hat. Im Yangtse-Thale haben schon vor Monaten Gerüchte von einem allgemeinen Aufstande gegen die Mandschu-Dynastie geherrscht, und auch jetzt wird von den Auführern offen die Absetzung der Dynastie gefordert. Und wieder aus Gründen des Fremdenhasses — weil die „fremde“ Dynastie den europäischen Fremden zu viele Konzessionen gemacht, ihnen das Innere des Landes erschlossen, sich vor ihnen gedemüthigt hat. So vereinigen sich bei den Unruhen die beiden Quellen für den Fremdenhaß der Chinesen zu einem zerstörenden Ganzen, das seine Wirkungen je nach örtlicher Gelegenheit entweder gegen die Truppen des Mandschu-Kaisers, oder gegen das Leben und das Eigentum der meisten Fremdlinge übt.“

**Württemberg.** Ein großes Lob wurde den katholischen Missionären von einem Protestanten gespendet, der die Reise um die Erde zu Fuß zurücklegte. In einem Vortrage in Stuttgart, der von sehr vielen Protestanten besucht war, führte der protestantische Redner aus: Die protestan-

tischen Missionäre führen bei den Riesensummen, welche die gemischte amerikanische Missionsgesellschaft jährlich für sie ausgibt (1,350,000 Pfund Sterling = 13,500,000 Rbl.), ein schönes Leben und — leisten nichts. Eine Ausnahme machen die katholischen Missionäre, deren Arbeit, Einfachheit und Bedürfnislosigkeit Redner aus eigener Anschauung und nach seinen Erkundigungen bei den Gesandten mit der einleitenden Entschuldigung schilderte, er müsse Thatsachen berichten, die vielleicht manchem der Zuhörer unangenehm seien. Das Lob, das Redner der kulturellen Bedeutung der katholischen Missionen spendete, ist um so höher anzuschlagen, als er selbst Lutheraner aus Riga ist und diesen Bericht auch an die genannte protestantische Missionsgesellschaft nach Peking geschickt hat, ohne eine Erwiderung zu erhalten. Sein Schlusssatz über die katholische Missionsthätigkeit: „Es gibt leider zu wenig katholische Missionäre“ mag manchem Katholiken — und anderen Leuten — zu denken geben und ihn vielleicht ermuntern, für die Missionen etwas mehr als bisher zu thun.

### Der Krieg zwischen Spanien und den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Die Grundzüge für die Friedensverhandlungen zwischen Spanien und Amerika sollen vom Staatssekretär Day und vom stellvertretenden Sekretär des Staatsdepartements Moore bereits festgestellt sein, um sie dem Kabinett zu überreichen. Obwohl über die Einzelheiten Stillschweigen beobachtet wird, so kann man doch mit Bestimmtheit sagen, daß zu den Hauptbedingungen folgende zwei Punkte gehören: 1) Aufgeben der spanischen Oberhoheit über Cuba mit dem Zugeständnis, daß die Bevölkerung Cubas unter amerikanischem Schutze berechtigt ist, sich eine dauernde Regierungsform zu wählen. 2) Absolute und unbedingte Abtretung von Portorico an die Vereinigten Staaten. Beide Inseln müssen außerdem im schuldenfreien Zustande abgetreten werden. Eine Kriegsschädigung wird Amerika wohl schwerlich verlangen; denn wo nichts ist, hat

nicht nur der Kaiser, sondern auch die amerikanische Regierung das Recht verloren. —

Wie man sagt, soll der Präsident Mac Kinley den Wunsch hegen, Spanien aus der westlichen Halbkugel gänzlich zu vertreiben. Die Friedensverhandlungen können erst dann angefangen werden, wenn Spanien Cuba und Portorico bedingungslos räumt. Die Antwort Mac Kinleys wird den Charakter eines Ultimatus tragen. —

General Miles erklärte in einem Telegramm aus Ponce, die Spanier seien auf dem Rückzuge aus dem südlichen Teile Portoricos, die Bevölkerung habe die Amerikaner mit lautem Jubel aufgenommen und die amerikanische Flagge stürmisch begrüßt. Die Kriegsschiffe hätten mehrere Prisen und gegen siebenzig Lichterschiffe erbeutet. Der Eisenbahntelegraph, welcher zum Teil zerstört gewesen sei, werde wieder hergestellt. Bald werde sich die

amerikanische Armee in der Gebirgsregion befinden. Das Wetter sei herrlich, und die Verfassung der Truppen in körperlicher wie geistiger Beziehung vorzüglich. Unüberwindliche Schwierigkeiten seien nicht vorauszu sehen. — In einem später abgegebenen Telegramm sagt General Miles, die Spanier hätten sich aus Ponce so eilig zurückgezogen, daß sie sogar Gewehre und Munition in den Kasernen und etwa 50 Kranke im Hospital zurückgelassen hätten. Die Bevölkerung habe die Ankunft der Amerikaner festlich begangen. — Kapitän Higginson, welcher das Geschwader kommandierte, das den General Miles nach Portorico begleitete, berichtet, in den Bedingungen für die Kapitulation von Ponce sei bestimmt worden, daß der Garnison der Abzug gestattet werde, und die Civilbehörden einstweilen im Amte bleiben. Higginson bemerkt noch, daß zwanzig Segelschiffe genommen seien.

## A l l e i.

**Der größte Saal der Welt.** Aus Paris schreibt man: Der Architekt Raulin ist beauftragt worden, den großen Festsaal der Pariser Weltausstellung in der Mitte der großen Maschinenhalle des Marsfeldes zu erbauen. Dieser Saal wird in Bezug auf Fassungsvermögen und Ausdehnung jedenfalls alles bisher Bestehende weit aus überrufen. M. Raulin hat den Plan dieses Monstre-Saales, der 12,000 bis 15,000 Plätze fassen wird, soeben beendet. Der Saal wird aus fünf amphitheatralisch übereinander aufgebauten Stockwerken bestehen; die oberste Ausschmückung sollen Kolossalarkaden bilden, die von riesigen Säulen getragen werden. Sechs Monumentalthore und zwei Paar breiter Treppenaufgänge sollen rechts und links in ihn hineinführen. Der Wandelgang wird von einer sehr geräumigen Terrasse gebildet werden und fünf Reihen von Stufenbänken besitzen, von denen jede 1500 Sitzplätze haben wird. Die Reihen sollen bis zu der kreisförmigen Bühne führen, die 90 Meter im Durchmesser hat.

hat man tatsächlich einen elektrischen Prügelstuhl aufgestellt, in den die kleinen Sträflinge festgeschnallt und nach einem Druck auf einen Knopf von vier fliegenklatschenähnlichen Instrumenten „vorchristlichmässig“ bearbeitet werden. Der Stuhl hat außerdem den Vorzug — für den Lehrer nämlich, nicht für die Zöglinge — daß er nicht so leicht über die Seite geschafft werden kann, wie der Rohrstock.

## I n h a l t.

Vom ersten Kirchengeböt. — Tausend zweihundert vierundachtzig Werst auf der Wolga. — Ein Märtyrer für das Beichtgeheimnis. — Korrespondenz. — Verschiedene Nachrichten: a) inländische, b) ausländische. — Der Krieg zwischen Spanien und den Vereinigten Staaten von Nordamerika. — Allerlei. — Ankündigung. —

— Elektrisch verhalten werden die Zöglinge der Elementarschule zu Denver (Colorado), wenn sie etwas begangen haben. Dort

Redacteur-Herausgeber

J. Kruschinsky.

# Grande Société Meul re.

## Dupety u. Cie

MAISON FONDÉE EN 1752

La Fert -sous-Jouarre, le 4. Juli 1898.  
(Seine-et-Marne).

Herrn A. Borell,  
Saratow.

Wir bestätigen Ihnen höflich den Empfang Ihres Geehrten vom 15<sup>27</sup> Juni, sowie dessen Beilage, enthaltend eine Anzeige des H.C. Boche in Saratow, worin gesagt wird, daß er Mühlsteine auf Lager halte herrührend von der Société Generale Meul re (Roger Fils & Co.) und Grande Société Meul re (Dupety & Co.)

Wie Ihnen unser Herr Droel bestätigt hat, ist es richtig, daß wir an H.C. Zaskulsky in Elisabethgrad, wie an alle Fabrikanten von landwirthschaftlichen Maschinen Rußlands

Dobroff u. Rabholz in Moskau, Elwarthy in Elisabethgrad, Motowitsch in Odessa, Bellina-Fenderich in Odessa, Houllier-Blanchart in Odessa,

sowie an die Warschauer Händler und Fabrikanten Mühlsteine verkaufen, und wir können dieselben nicht daran verhindern, ihre Ware weiterzuspeditieren und Absatz dafür im ganzen Kaiserreich Rußland zu suchen.

Dagegen bezeugen wir, daß H.C. Zaskulsky ganz besonders für ihn hergestellte Mühlsteine erhält, die den Ihrigen durchaus nicht gleichen. Seine Steine, die aus ganz anderem Material bestehen, sind überdies mit russischer Bezeichnung versehen.

Wie wir Ihnen schon gesagt haben, sind Sie, Herr Borell, unser alleiniger Vertreter für die Gouvernements Saratow, Taurine, Samara, Simbirsk, Orenburg und Perm. Wenn Sie uns andere bezeichnen wollen, so sind wir gerne bereit, Ihnen unsere ausschließliche Vertretung zu übergeben, denn wir hegen nur Wunsch, unsere so angenehmen und guten gegenseitigen Beziehungen je länger je mehr zu heben.

In 2 oder 3 Tagen fangen wir eine weitere umfangreiche Expedition für Sie an, die über St. Petersburg geleitet wird.

Stets mit Vergnügen von Ihnen hörend, empfehlen wir uns mit aller  
Hochachtung

Dupety u. Co.